

Von Edelweiß bis Horormonster

Von Edelweiß bis Horormonster

Heftromane und Short Novels schreiben

Mara Laue

Impressum

Copyright: Autoren-Tipps im vss-verlag, 60389 Frankfurt
Jahr: 2024

Lektorat/ Korrektorat: Hermann Schladt
Covergestaltung: Hermann Schladt
unter Verwendung eines Fotos von Olaf Simons
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:2009_Deutschsprachige_Trivalliteratur_im_Zeitungsgeschaefte.JPG

Verlagsportal: www.vss-verlag.de
Gedruckt in Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig

Inhalt

1. Vom „Schund“ zur Bestseller-Industrie	7
2. Merkmale des Heftrromans	10
3. Merkmale des Kurzromans	15
4. Der Inhalt	19
4.1 Die Genres	20
4.2 Der Aufbau	46
4.3 Das Exposé	57
5. Die Figuren	59
5.1 Dialoge	69
5.1.1 Unterfütterung	74
5.1.2 Dialogformatierung	76
5.2 Figuren zum Leben erwecken	81
6. Der Konflikt	84
7. Spannung	88
7.1 Grundspannung	90
7.2 Spannungssteigerung	91
8. Die Perspektive	103
9. Show, don't tell!	118
9.1 Der „Eisberg“	127
9.2 Beschreibung von Actionszenen	131
10. Serien und Reihen schreiben	136
10.1 Heftrserien und -reihen entwickeln	140
10.2 Das Serienhandbuch	145
10.3 Tipps für Romanserien-/reihen	148
11. Manuskriptformalitäten	150
12. Verdienstmöglichkeiten	153
12.1 Selfpublishing	155
13. „Kann ich Heftrroman?“	156
14. Heftrromanverlage in Deutschland heute	158
Anhang:	
Über die Autorin	166
Weitere Bücher aus der Reihe autoren-tips	168

HINWEIS:

Die Kapitel „Die Figuren“, „Spannung“, „Die Perspektive“ und „Show, don't tell!“ (die Kunst des guten Beschreibens) beziehen sich inhaltlich hauptsächlich auf Heftrromane. Wollen Sie tiefer in die Materie einsteigen, bieten Ihnen andere Ratgeber, die sich ausschließlich mit dem jeweiligen Thema beschäftigen, erheblich umfangreichere Informationen. Sollten Sie einen von denen erwerben wollen, achten Sie bitte darauf, dass er für den deutschen Buchmarkt zugeschnitten ist, denn im Ausland gelten andere „Schreibregeln“ als hierzulande.

1. Vom „Schund“ zur Bestseller-Industrie

Das Format der Heftromane als Unterhaltungsliteratur ist älter, als man allgemein glaubt. Seine Vorläufer, die sogenannten „Volksbücher“, die hauptsächlich Märchen, Sagen, Schwänke, Anekdoten sowie Liebesgeschichten antiker Autorinnen und Autoren beinhalteten, gab es seit dem 16. Jahrhundert. Der 1450 eingeführte Buchdruck ermöglichte, die bis dahin mündlich überlieferten Geschichten, die früher von Barden und Minnesängern (bis Ende des 13. Jahrhunderts), später von Bänkel- und Moritatenängern¹ (bis Ende des 19. Jahrhunderts) verbreitet wurden, aufzuschreiben und der breiten Masse des Volkes zugänglich zu machen.

Mit den heutigen Heftromanen haben die Volksbücher gemeinsam, dass sie, verglichen mit Büchern, nicht sehr umfangreich waren (von wenigen Seiten bis wenigen Dutzend Seiten) und auf billigem Papier gedruckt wurden, damit „alle“ sie sich leisten konnten. Aus jener Zeit stammt noch der Begriff „Groschenroman“ für die Heftromane. Der Groschen ist eine alte Bezeichnung für eine Zwölf- beziehungsweise später Zehnpfennigmünze, und mehr oder nur wenig mehr kostete ein Heftroman damals nicht.

Ferner dienten und dienen sie ausschließlich der leichten Unterhaltung und erheben inhaltlich keinen höheren literarischen Anspruch. In diesem Punkt unterscheiden sie sich (unter anderem) vom Kurzroman (siehe Kapitel 3).

Die heutige Form der Heftromane begann sich im 19. Jahrhundert in Europa und Nordamerika in Form von wö-

¹ Das Bänkellied beschäftigte sich inhaltlich mit aktuellen Ereignissen und wurde von fahrenden Sängern (seltener Sängerinnen) meistens auf einer Bank („Bänkel“) sitzend vorgetragen. Die Moritat wurde dagegen oft zu einer Schautafel vorgetragen und beinhaltete ein schreckliches oder rührendes und in der Regel fiktives Ereignis, dem aber manchmal eine wahre Begebenheit zugrunde lag.

chentlich erscheinenden Publikationen zu etablieren. Neben einem farbigen Titelbild war ihr Hauptmerkmal, dass sie auch innen reich illustriert waren, wenn auch nur in Schwarz-Weiß. Das ist heute nicht mehr der Fall. Die modernen Heftromane enthalten ausschließlich Text.

Eine Boomzeit erlebte das Heft zwischen 1900 und 1914 mit ca. hundert verschiedenen Heftserien. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bereitete diesem Boom ein abruptes Ende. Ein neuer Boom kam nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Inhaltlich waren hier vor allem Krimis („Rolf Torring“, „Jerry Cotton“), Western („Buffalo Bill“, „Lassiter“) und „Frauenromane“ (Liebesromane) vorherrschend. Gleichzeitig entstand, nicht nur auf dem Heftsektor, das Phänomen, dass die Autoren von Krimis und Western männliche Amerikaner beziehungsweise Briten sein „mussten“. Werke von deutschen Autoren (und erst recht von nicht nur deutschen Autorinnen) wurden von den Verlagen und auch von den Lesenden – Männern wie Frauen – zunächst nicht angenommen.

Ein Grund war sicherlich die Tatsache, dass damals die besten Krimis von britischen und amerikanischen Autoren stammten (auch wenn sich hinter manchem männlichen Namen eine Frau verbarg und zumindest in Großbritannien etliche namhafte Autorinnen erfolgreich Krimis schrieben) und diese – mangels guter deutscher Autoren – ausschließlich das Genre prägten. Erst recht traute man deutschen Autoren (und sowohl amerikanischen wie deutschen Autorinnen) noch teilweise bis Ende des 20. Jahrhunderts kaum zu, Western schreiben zu können, weil sie *das* Genre der (männlichen) US-Amerikaner waren.

Die Folge war, dass deutsche Autorinnen und Autoren zwar die einschlägigen Heftromane schrieben, sich aber von den Verlagen diktiert oft hinter amerikanischen Pseudonymen versteckten, weil sich Krimis und Western unter deutschen Namen nicht verkaufen ließen. Das ist teilweise heute noch so. Auch Heftserien aus deutschen Verlagen, die mit

dem Label „Die neue (Mini-)Serie/der neue Roman aus Amerika/den USA“ versehen sind, werden auf dem Heftsektor ausschließlich von deutschen Autorinnen und Autoren verfasst.

Heute bilden jedoch Krimi-, Mystery-, Science-Fiction- und eine Fülle verschiedener Liebesromanserien den größten Teil der Heftromane. Außerdem lösen inzwischen E-Book-Serien im (inhaltlichen und längenmäßigen) Heftformat den gedruckten Heftroman zunehmend ab.

Weil der Heftroman inhaltlich „einfach gestrickt“ ist und mit der „hohen Literatur“ nicht konkurrieren kann (und das auch nicht will), galten Heftromane lange als „Schund“, als Abfall der Literatur, den „gebildete Leute“ weder lasen noch schrieben. Erst in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts verloren sie langsam dieses Image.

Heute sind sie in der Mitte der Gesellschaft als akzeptierte Unterhaltung angekommen. Mehr noch: Sie erfreuen sich so großer Beliebtheit, dass fast jedes Heft zu einem Bestseller wird, weil die Verkaufszahlen je nach Serie zwischen (mehreren) 100.000² und über einer Million pro Heft liegen. Pro Jahr werden im Durchschnitt insgesamt 300 Millionen Heftromane verkauft, das sind rund 800.000 pro Tag – ein Erfolg, an den bisher kein Buchbestseller heranreicht.

Heftromane haben ihre sie liebende Fangemeinde und trotz in manchen Genres teilweise starker Klischeelastigkeit, die bei Buchromanen meistens nicht gern gesehen wird (von Satiren und anderen Humoresken abgesehen), das Image des literarischen „Schunds“ schon lange abgelegt. Das macht sich auch für Autorinnen/Autoren bemerkbar. Wurden „Heftschreiberlinge“ zunächst als „seriöse“ Autorinnen/Autoren nicht ernst genommen und bei Buchverlagen abgelehnt, wenn sie sich dort mit einem Buchmanuskript um eine Veröffentlichung bewarben (manchmal sogar ohne Prüfung des

² Bei Büchern spricht man von einem Bestseller ab 100.000 verkauften Exemplaren innerhalb eines Jahres.

angebotenen Manuskripts), werden sie heute als disziplinierte, weitgehend pflegeleichte Schreibende geschätzt, die Deadlines akkurat einhalten und sich nicht, wie leider allzu viele Neulinge und auch manche „Profi-Diva“, ständig mit den Lektorierenden über Änderungsvorschläge streiten. (Siehe auch Kapitel 13.)

Als Zubrot oder Haupteinnahmequelle sind sie zudem wegen ihrer Kürze eine gute Verdienstmöglichkeit (siehe Kapitel 12).

HINWEIS:

Im Folgenden werden Heftromane nur noch als „Heft“ bezeichnet, schließen aber die Publikationsform als E-Book mit ein. Der Begriff „Roman“ steht für Buchromane, ebenfalls einschließlich der Publikationsform als E-Book. Short Novels werden hier immer als Kurzromane bezeichnet.

2. Merkmale des Heftromans

Der Heftroman ist eine Kategorie für sich und unterliegt je nach Genre inhaltlich teilweise sehr restriktiven Vorgaben seitens des Verlages (siehe Kapitel 4), da es sich fast immer um eine Serie oder Miniserie (sechs bis zwölf Folgen) handelt. Fünf Dinge kennzeichnen einen Heftroman formal.

1. Er erscheint nur als Heft mit einem Papiereinband und auf Recyclingpapier gedruckt beziehungsweise heutzutage auch als E-Book.
2. Er erhält keine ISBN (Internationale Standard Buchnummer), sondern eine ISSN (Internationale Standard Serien-

nummer) oder bei E-Books eine EAN (European Article Number) beziehungsweise bei Veröffentlichungen ausschließlich oder ursprünglich über Amazon eine ASIN (Amazon Standard-Identifikationsnummer).

3. Er ist nur in Ausnahmefällen länger oder kürzer als 64 Seiten = 160.000 bis 180.000 Anschläge (siehe Kapitel 11: „Manuskriptformalitäten“).
4. Er erscheint regelmäßig in wöchentlichem, vierzehntägigem oder seltener in monatlichem Rhythmus.
5. Als Serie/Reihe wird er von verschiedenen Autorinnen/Autoren geschrieben, die in regelmäßigem oder unregelmäßigem Abstand ein Heft verfassen, auch wenn als Verfasser (seltener Verfasserin) immer nur ein einziger Name als Pseudonym für alle Mitschreibenden gleichermaßen verwendet wird.

DEFINITION:

Eine **Serie** (Heft oder Roman) hat eine fortlaufende Handlung mit einem deutlichen roten Faden und eine (im Voraus) festgelegte Zahl von Teilen. (Beim Heft sind dies meistens zwanzig bis fünfundzwanzig Ausgaben.) Diese nennt man „zyklische Serien“. Mit dem letzten Band wird die Handlung abgeschlossen. Wird die Serie fortgesetzt, beginnt mit dem folgenden Band ein neuer Zyklus, der einen neuen roten Faden enthält und ebenfalls auf eine bestimmte Anzahl von Romanen festgelegt ist.

Eine **Romanreihe** besteht dagegen aus in sich abgeschlossenen Einzelbänden – mit oder ohne „Stammpersonal“ (= immer denselben Hauptfiguren) – von (im Voraus) unbestimm-

ter Zahl und kann „endlos“ fortgesetzt oder von einem Roman auf den nächsten beendet werden. Jedoch werden im Heftbereich auch Reihen als Serie bezeichnet, wenn sie unter einem bestimmten Label firmieren, z. B. „Jerry Cotton“, obwohl die Handlung jedes dazugehörigen Heftes in sich abgeschlossen ist.

Im Folgenden bezieht sich „Serie“ auf ein Label. Wo auf zyklische Serien Bezug genommen wird, werden diese ausdrücklich als solche bezeichnet.

Inhaltlich (siehe Kapitel 4) gelten für Hefte, abgesehen von ihrer Länge, dieselben Kriterien wie für einen Roman hinsichtlich Plotentwicklung, Spannungsbogen und Konfliktstruktur. Allerdings ist die Handlung deutlich einfacher gehalten, enthält oft Stereotypen, und die verwendete Sprache ist meistens ebenfalls relativ einfach. Originalität findet man in Heftromanen selten, weil sie alle nach dem vom jeweiligen Genre diktierten Grundmuster geschrieben sind (siehe Kapitel 4.1).

Genau genommen ist ein Heftroman ein Hybrid zwischen einer längeren Kurzgeschichte (maximal ca. 30.000 Anschläge = 20 Normseiten, selten mehr) und einem Roman (mindestens ca. 300.000 Anschläge = 200 Normseiten, meistens mehr, aber ohne Obergrenze). Eine Kurzgeschichte wirft ein Schlaglicht auf eine einzige, kurze, aber gravierende Episode im Leben der Hauptfigur. Diese Episode dauert manchmal nur Stunden oder Minuten und endet besonders bei Humoresken mit einer Pointe. Gute Kurzgeschichten enthalten darüber hinaus eine Botschaft für die Lesenden, eine „Lehre“, die diese daraus „mitnehmen“ können.

In einer Kurzgeschichte steht die Stringenz im Mittelpunkt (stringent = „kurz und bündig“). Alles, was nicht zum

Kernpunkt der Handlung gehört, die in dem erzählten „Schlaglicht“ stattfindet, wird weggelassen. Deshalb beginnt eine Kurzgeschichte oft mit dem Höhepunkt der Ereignisse und endet auch mit ihm. Die Kurzgeschichte beleuchtet nur dieses eine Ereignis und ist mit seinem Ende abgeschlossen, auch wenn theoretisch die Handlung noch fortgesetzt werden könnte. Wenn Sie sich bewusst machen, dass die kürzesten Kurzgeschichten Witze sind, dann verstehen Sie, was mit dem „Schlaglicht“ gemeint ist.

Ein Roman entwickelt die Handlung je nach Genre über Tage und Wochen hinweg (bei einer sogenannten „Saga“ auch über Jahre oder Generationen), thematisiert die Vorgeschichte (wenn auch nicht unbedingt zu Anfang des Romans), die psychologischen Zusammenhänge, arbeitet intensiv den Charakter der Hauptperson aus und taucht in die Tiefe der Handlung ein. In ihm wechseln die Schauplätze, manchmal auch die Handlungszeit (Monate, Jahre oder sogar Jahrzehnte vor der Haupthandlung). Er hat retardierende Momente, in denen die durchgehende Grundspannung zurückgeschraubt wird (siehe Kapitel 7) und verkraftet auch eine unwichtige Füllszenen, obwohl man die grundsätzlich vermeiden sollte, nicht nur in Genres der Spannungsliteratur.

Diese Dinge werden nur teilweise und in dem Fall in stark verkürzter Form im Heft thematisiert. Füllszenen dürfen *nicht* vorkommen, Vorgeschichten werden nur angedeutet oder auf die Schilderung des zum Verständnis der Handlung absolut Nötigsten reduziert, und eine charakterliche Entwicklung der Hauptfiguren findet nicht statt. Deren Charakter ist zu Beginn der Handlung bereits festgelegt (für die Heldinnen/Helden ist er selbstverständlich positiv) und verändert sich durch die Handlung nicht.

Zwar lernen auch die Heftfiguren aus ihren Fehlern (sonst wären sie dumm und taugten deshalb nicht als positive Hauptfiguren), aber die „Entwicklung“, die sie dadurch erfahren, entwickelt nur die (positiven) Dinge, die bereits in ih-

nen stecken und sowieso zur „Grundausstattung“ ihres Charakters gehören. Dass ein zu Anfang der Handlung guter Mensch sich negativ entwickelt, was in Romanen (besonders Krimis und Thrillern) durchaus vorkommen kann, ist für Hefte tabu. Die Heldinnen und Helden sind und bleiben immer positiv, auch wenn sie zwischendurch folgenreiche Fehler begehen.

Psychologische Entwicklungen werden nicht ausgearbeitet, sofern sie sich nicht auf wenige Sätze reduzieren lassen. Und alles wird ohne Abschweifungen (= stringent) chronologisch geschildert.

Die Aufgabe des Heftromans ist, schnelles (= längenmäßig kurzes), unterhaltsames und hinsichtlich des Inhalts verlässliches Lesefutter für eine bestimmte, das betreffende Genre liebende Klientel zu liefern. „Verlässlich“ bedeutet: Sieg des Guten, Happy End, Erfüllung der genrebedingten „Markenzeichen“, z. B. Glamour und Luxus bei Adelsromanen oder Cowboys und Schießduelle beim Western. Ein Heft soll keinen Literaturpreis gewinnen, keinen tieferen Sinn („Botschaft“, „Lehre“ oder „Moral“) enthalten (darf das aber durchaus, wenn sie nicht zu plakativ ist) und auch nicht verfilmt werden.

Obwohl Letzteres durchaus schon vorgekommen ist. „Jerry Cotton“ (Krimi) hatte eine mit George Nader erfolgreich verfilmte achteilige Spielfilmreihe, „John Sinclair“ (Grusel) brachte es auf einen Spielfilm und eine neunteilige Kurzfilmreihe. „Perry Rhodan“ (Science Fiction) schaffte vier Spielfilme, und auch „Rolf Törting“ (Krimi) wurde mit einem Spielfilm geehrt. Ein dauerhafter Erfolg als Filmserie über mehrere Staffeln war der Heftreihe „Dr. Stefan Frank“ (Arztromane) beschieden, die auf der gleichnamigen Heftserie basiert. Doch das sind Ausnahmen.

3. Merkmale eines Kurzromans

Manche Geschichten sind zu lang für eine Kurzgeschichte, aber zu kurz für einen Roman. Inhaltlich und auch, weil sie nicht in eine Heftserie passen, eignen sie sich aber auch nicht als Heftroman, weil sie für diesen ebenfalls zu lang sind und außerdem die für Hefte vorgeschriebene Einfachheit nicht erfüllen und/oder die erwünschten Klischees nicht bedienen (wollen).³ Sie zu kürzen und „auf Heft“ zu trimmen, bekommt ihnen ebenso wenig, wie sie mit Gewalt „aufzublähen“, damit sie Romanlänge erreichen. Beides geht zu Lasten des Textes, und das Ergebnis ist weder Fisch noch Fleisch, dem man den Kürzungs- oder Verlängerungsversuch deutlich anmerkt. Und zwar immer, egal wie sehr man versucht, das zu vermeiden.

Trotzdem muss man auf solche Geschichten nicht verzichten, denn es gibt das Medium des Kurzromans. Formale Kennzeichen sind:

1. Er hat mindestens 200.000 Anschläge (= ca. 120-130 Normseiten) und selten mehr als 300.000 (= 200 Normseiten). Hier ist bereits der Übergang zum Roman fließend. Zwar spricht man rein längenmäßig ab einem Umfang von 360.000 Anschlägen (= 240 Normseiten) von einem (Voll-) Roman, aber Verlage deklarieren alle bei ihnen veröffentlichten Buchformate in der Belletristik unabhängig von der Länge als „Romane“. Zu kurze Romane nehmen viele aber gar nicht erst an.⁴

³ In Kurzromanen sind Klischees im Gegensatz zum Heft keine Pflicht. Beim Kurzroman können Sie mit innovativen, außergewöhnlichen Plots glänzen, die keinem „Strickmuster“ folgen.

⁴ Hier hat durch steigende Papierpreise und die Corona-Pandemie bei einigen Verlagen ein Umdenken insofern stattgefunden, dass sie Masse gegenüber der Länge bevorzugen. Mit zwei gut geschriebenen Kurzromanen, die sich

2. Er erscheint als Taschenbuch oder (seltener) Hardcoverausgabe, häufig aber ausschließlich als E-Book.
3. Er erhält eine ISBN (Internationale Standard Buchnummer) oder bei E-Books eine EAN (European Article Number) beziehungsweise bei Veröffentlichungen ausschließlich oder ursprünglich über Amazon eine ASIN (Amazon Standard-Identifikationsnummer).
4. Er erscheint unregelmäßig in ungefähr halbjährlichem oder sogar jährlichem Abstand, wenn er zu einer Serie oder Reihe gehört, oder als Einzelband ohne Reihenzugehörigkeit und Fortsetzungen.
5. Er hat in der Regel immer nur einen einzigen Autorin, einen einzigen Autor als Verfasserin/Verfasser.

Ein gutes Beispiel für Kurzromane sind die Liebesromane von Barbara Cartland, der „Queen of Romance“. Im englischen Original umfassen viele von ihnen nur zwischen 130 bis 160 Buchseiten. (Dass die deutschen Übersetzungen immer erheblich mehr Seiten haben, liegt zum einen an der unterschiedlichen Sprachstruktur. Im Englischen kann man viele Dinge mit einem einzigen Wort oder zweien ausdrücken, wofür man im Deutschen einen ganzen Satz braucht. Zum anderen sind die in deutschen Büchern verwendeten Schriftarten und Schriftgrößen „umfangreicher“ als die Originale, außerdem sind die Buchformate unterschiedlich.)

Inhaltlich ist ein Kurzroman identisch mit den Kriterien für einen Roman. Jeder Roman hat (normalerweise) mehrere

entsprechend gut verkaufen, lässt sich mehr verdienen als mit einem einzigen umfangreicheren Roman, der aufgrund seines Umfangs in der Herstellung (Papierpreise) teurer ist und deshalb auch zu einem höheren Preis verkauft werden muss, den sich viele Lesebegeisterte nicht (mehr) oder seltener leisten können.

Hauptpersonen, mindestens aber zwei: die Protagonistinnen/Protagonisten (positive Hauptfigur) und die Antagonistinnen/Antagonisten (negative Hauptperson). Außerdem hat er mehrere Handlungsstränge, die gleichzeitig ablaufen und miteinander verwoben sind, auch wenn das nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Beliebig viele Personen können auftreten und beliebig viele Schauplätze gewählt werden. Ein Roman umfasst oft einen längeren, in jedem Fall aber für die Hauptfigur(en) wichtigen Lebensabschnitt, der nicht zwangsläufig wie beim Heft chronologisch geschildert werden muss.

Das Hauptthema, das sich durch die meisten Romane zieht, ist ein einschneidendes Ereignis im Leben der Protagonistinnen/Protagonisten, das bewältigt werden muss. Diese Bewältigung wird detailliert beschrieben und kann durchaus humorvoll sein. Dabei lebt der Roman von einem oder mehreren Konflikten, sei es mit anderen Personen, dem eigenen Gewissen, den Lebensumständen, unvorhergesehenen Ereignissen oder auch der Natur. Meistens führt der Konflikt die Hauptperson an ihre physischen und psychischen Grenzen, manchmal bis hin zur Lebensgefahr. Am Ende gehen Heldin/Held entweder gestärkt beziehungsweise charakterlich gereift, in jedem Fall aber verändert aus der Situation hervor.

Alle diese Dinge finden sich auch im Kurzroman, nur eben kürzer und in unterschiedlicher Ausprägung.

Sein Vorteil gegenüber dem Heft ist, dass man, auch wenn der Kurzroman zu einer Serie gehört, sich mit dem Schreiben Zeit lassen kann und nicht gezwungen ist, ein vollständiges Manuskript innerhalb weniger Wochen zu schreiben. (Der Zeitdruck ist beim professionellen Heftschreiben eine nicht zu unterschätzende Belastung!) Man kann wie beim Roman in aller Ruhe die Geschichte entwickeln und mehrfach überarbeiten, wenn es nötig sein sollte. Auch hinsichtlich des Verdienstes haben Kurzromane den Vorteil, dass sie Tantiemen

bringen, wohingegen die Hefte mit einem einmaligen Honorar abgegolten werden (siehe Kapitel 12). Jedoch gibt es hierbei insofern Ausnahmen bei manchen Verlagen, dass sie auch Hefte als (Taschenbuch-) Kurzromane oder E-Book-Kurzromane herausbringen und dafür Tantiemen zahlen. Die großen Heftverlage, bei denen das Geschäft mit dem Heft noch zum größten Teil über die gedruckten Hefte läuft, tun das nicht.

Ein weiterer Vorteil ist, dass man durch den Kurzroman sehr umfangreiche Romane als fortlaufende Serie in für (fast) alle Lesenden bezahlbare Bücher aufteilen kann. Haben Sie einen „Mammut“-Roman entworfen, der selbst auf mehrere Bände verteilt immer noch „Schwarten“ von 500 oder mehr Seiten pro Buch ergäbe, könnte eine Aufteilung in 120- bis 150-seitige Kurzromane größeren Erfolg bringen. Viele Menschen können sich nicht (mehr) leisten, zwanzig Euro oder mehr für ein Buch zu bezahlen. Aber zehn Bücher zu neun Euro, die alle halbe Jahr erscheinen, sind erschwinglich, auch wenn sie unterm Strich mehr kosten als drei dicke Bände à zwanzig Euro.

Ein gutes Beispiel für eine solche Aufteilung ist Stephen Kings Roman „The Green Mile“, der zunächst als sechsteilige Kurzromanserie mit fortlaufender Handlung erschien, ehe er als Buch mit ca. 450 Seiten (im Original) zusammengefasst wurde.⁵

Kurzromane eignen sich auch gut als „Übung“ zum Übergang vom Roman zum Heft und umgekehrt.

⁵ Laut King lag diesem ungewöhnlichen Format zugrunde, er habe dadurch verhindern wollen, dass Lesende das Buch nicht der Reihe nach lesen, sondern nach dem Anfang zum letzten Kapitel blättern, um das Ende vorweg zu nehmen, was der Spannung abträglich gewesen wäre.